

Das Rätoromanische in Graubünden

Die rätoromanische Sprache hat in der Schweiz eine besondere Stellung. Die geltende Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft legt in Artikel 70 (Absatz 1) fest, daß die Amtssprachen des Bundes Deutsch, Französisch und Italienisch seien, im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache sei auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes. Artikel 5 sieht vor, daß der Bund Maßnahmen des Kantons Graubünden zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen Sprache unterstützen würde (Tessin und Graubünden sind auch bei der Förderung des Italienischen zu unterstützen).

In Graubünden sind entsprechend Artikel 3 der kantonalen Verfassung Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch gleichwertige kantonale Landes- und Amtssprachen. Die Gemeinden und Kreise bestimmen jeweils »ihre Amts- und Schulsprachen im Rahmen ihrer Zuständigkeiten und im Zusammenwirken mit dem Kanton. Sie achten dabei auf die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten«. Erhaltung und Förderung der beiden Minderheitssprachen sind auch in der kantonalen Verfassung vorgesehen.

Obwohl auch das Italienische in der Schweiz nur von einem kleineren Teil der Bevölkerung gesprochen wird, geht es im folgenden vorrangig um das Rätoromanische. Das Rätoromanische ist unter den Amtssprachen des Bundes bei weitem die kleinste Sprachgemeinschaft; eine Besonderheit besteht auch darin, daß es, anders als beim Italienischen, keine große Zahl von Sprachangehörigen außerhalb der Schweiz gibt. Ob ein spezifischer Zusammenhang mit den anderen kleinen romanischen Sprachgruppen im Alpenraum (Ladinisch, Furlanisch) besteht, ob also das Rätoromanische eine Varietät eines »Alpenromanischen« ist, ist umstritten. Ein zusammenhängendes Siedlungsgebiet gibt es jedenfalls nicht.

Obwohl die Bezeichnung *Rätoromanisch* als amtliche Bezeichnung die Vorstellung von einer einheitlichen Sprachgemeinschaft nahelegt, sind die Verhältnisse in Wirklichkeit viel komplexer:

- es bestehen mehrere romanische Idiome, die sich voneinander merklich unterscheiden (und darüber hinaus wiederum in lokalen Dialektvarianten auftreten) und geographisch überwiegend voneinander getrennt sind;
- es gibt aber einige Gebiete, in denen der Dialekt einem anderen Idiom angehört als die Hochsprache;
- die Schriftsprache hat aufgrund der besonderen Situation der Minderheit und der amtlichen Stellung des Rätoromanischen eine eigene Geschichte;

- durch das Nebeneinander von Sprachgemeinschaften, unterschiedliche biographische Verläufe, Migration und so weiter haben sich verschiedene Grade der Sprachbeherrschung und -verwendung ergeben.

Idiome und geographische Verbreitung

Die vielen lokalen Varianten des Romanischen werden üblicherweise zu fünf Idiomen zusammengefaßt, deren Verbreitungsgebiet auf der Karte gegenüber (oben) ersichtlich ist. Es handelt sich, von West nach Ost gehend, um Sursilvan (in etwa im Vorderrheintal), Sutsilvan (etwa Hinterrheintal), Surmiran (Albulatal), Putèr (Oberengadin) und Vallader (Unterengadin und Münstertal). In einigen Bereichen ist selbst diese Trennung nicht scharf genug: In einigen Gemeinden im Norden, angrenzend an den Kanton St. Gallen (Trin, Bonaduz, Domat, Rhäzuns) spricht man einen sutselvischen Dialekt, als Hochsprache aber das Surselvische; und in zwei Gemeinden des Bezirks Albula (Filsur, Bergün), die dem Dialekt nach zum Surmeirischen gehören, spricht man als Hochsprache das Putèr.

Diese Idiome treten ihrerseits wieder in verschiedenen Dialektvarianten auf. Zum Beispiel wird im Münstertal Jauer gesprochen, das nur als gesprochene Sprache besteht; die Bezeichnung leitet sich von *jau* (für *ich*) ab, ein Pronomen, das in jedem Idiom anders zu hören ist. Jauer betont manche Wörter anders und diphthongiert zum Unterschied von anderen Idiomen manche Vokale. Ähnliche Unterschiede (Monophthong/Diphthong-Varianten oder sonstige Vokalverschiebungen) gibt es auch zwischen Dialektvarianten anderer Idiome.

Bevölkerungszugehörigkeit

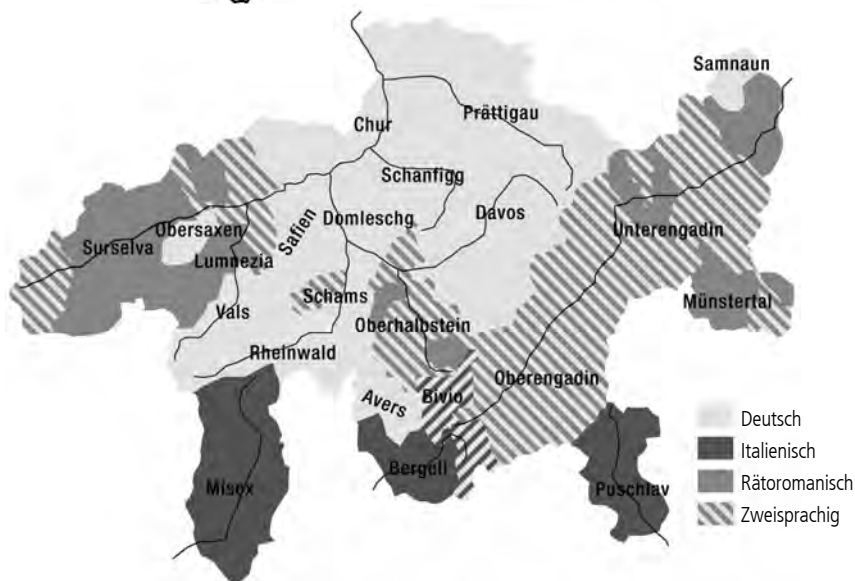
Die für die genannten fünf Idiome dargestellten Verbreitungsgebiete bilden zusammen das sogenannte »traditionell rätoromanische Gebiet«, ein Ausdruck, mit dem man jene Gebiete bezeichnet, in zumindest bis zum 19. Jahrhundert das Romanische von einer Mehrheit der Bevölkerung gesprochen wurde. Über dieses Gebiet hinaus gibt es selbstverständlich in anderen Teilen Graubündens und der sonstigen Schweiz verstreut Sprecher des Rätoromanischen.¹

Bereits der Begriff *traditionell rätoromanisches Gebiet* läßt erkennen, daß das Rätoromanische dort heute keineswegs mehr die Mehrheitssprache sein muß. Bei Vergleichen im Zeitverlauf ist zu berücksichtigen, daß die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten Volkszählungen 1860 und 1870 die »Hauptsprache des Haushalts« erhoben, von 1880 bis 1980 die »Muttersprache«, seit 1990 aber eine »best-

beherrschte Sprache« und eine »Familiensprache« (außerdem wurden noch erhoben, ob man eine bestimmte Sprache überhaupt beherrschte). Jede der nationalen Sprachen erreicht als »Familiensprache« höhere Prozentanteile, verglichen mit ihrem Anteil als »bestbeherrschte Sprache« (ein Teil der Bevölkerung verwendet also eine der nationalen Sprachen als Familiensprache, beherrscht aber am besten eine sonstige Sprache). Der Unterschied ist bei den kleinen Sprachgemeinschaften Italienisch und Rätoromanisch ausgeprägter, ein Ergebnis des Umstands, daß ein relativ großer Teil dieser Sprecher in gemischtsprachigen Familien lebt. Letzteres ist bei entsprechender Mobilität und geringer Verbindlichkeit von Endogamie schon zufällig zu erwarten (bei, sprachlich gesehen, zufälliger Partnerwahl wird ein großer Teil der Minderheitsbevölkerung in gemischten Familien leben, aber nur ein kleiner Teil der Mehrheitsbevölkerung) und erzeugt einen entsprechenden Druck auf die Minderheit.

Im Jahr 1880 gaben im traditionell romanischen Gebiet 86 Prozent der Bevölkerung eine romanische Muttersprache an. Am niedrigsten war der Prozentsatz mit 65 Prozent im Gebiet des Putèr, gefolgt vom Sutsilvanischen (78 Prozent); das Gebiet des Vallader lag im Schnitt, im Gebiet des Surmiran (89 Prozent) und des Sursilvan (95 Prozent) waren die Prozentsätze überdurchschnittlich hoch. Im Jahr 2000 war der Anteil des Romanischen als »bestbeherrschte Sprache« (das ist das Maß, das der früheren »Muttersprache« am ehesten entspricht) im selben Gebiet auf 33 Prozent gesunken, die regionalen Unterschiede waren nun wesentlich stärker ausgeprägt. Geringer waren die Verluste in den westlichen und östlichen Randgebieten: Im Gebiet des Vallader betrug der Anteil immerhin noch 63 Prozent, in jenem des Sursilvan 59 Prozent. Im Surmeirischen war er hingegen auf 27 Prozent gesunken, im Gebiet des Putèr auf 13 Prozent und im Sutsilvanischen auf unter 10 Prozent.

Prozentsätze sind aber nicht alles. Zwar ist es für eine Sprachgemeinschaft selbstverständlich wichtig, ob sie eine Mehrheit oder eine Minderheit bildet, doch ist auch die absolute Zahl von Sprechern relevant. Die Zahl von Sprechern des Romanischen im traditionell romanischen Gebiet hat ebenfalls abgenommen, doch ist der Rückgang nicht so ausgeprägt, wie es die Veränderung der Prozentanteile erwarten ließe. Der Grund liegt in der Zunahme der Bevölkerungszahl, die 1880 noch 42 000 Personen ausmachte, 2000 aber 73 000. 1880 gab es in diesem Gebiet noch 36 000 Personen mit romanischer Mutter-



Insgesamt ist somit in absoluten Zahlen die Veränderung in diesen drei Gebieten mäßig ausgefallen. Dies indiziert freilich noch keine Normalität, da ja im Lauf des 20. Jahrhunderts eigentlich eine Bevölkerungszunahme hätte erfolgen müssen.

Faktoren für den Anteil von Sprechern des Romanischen in Gemeinden des traditionell romanischen Gebiets im Jahr 2000

	Modell 1		Modell 2	
	B	SE	B	SE
Konstante	-14,17	12,14	36,61	8,86**
Romanen 1880	0,76	0,13**	0,43	0,09**
Bevölkerungswachstum	-4,32	1,53*	-3,79	1,20*
Sursilvan			-4,51	4,77
Sutsilvan			-50,04	4,85**
Surmiran			-30,75	5,30**
Potèr			-30,28	7,44**
Vallader			Referenzregion	
R ²	0,34		0,74	
N	120		120	

Quelle: Daten nach: Jean-Jacques Furer, Eidgenössische Volkszählung 2000: Die aktuelle Lage des Romanischen, Neuchâtel 2005, 140–145. Eigene Berechnungen.

Anmerkungen: Untersuchungseinheiten sind Gemeinden. Anteil von Sprechern des Romanischen 2000 = Anteil von Personen mit Romanisch als bestbeherrschter Sprache 2000; Romanen 1880 = Anteil von Personen mit romanischer Muttersprache 1880; Bevölkerungswachstum = Zunahme der Bevölkerungszahl von 1880 bis 2000; Sursilvan = Zugehörigkeit der Gemeinde zum Gebiet des Sursilvan; Sutsilvan = Zugehörigkeit der Gemeinde zum Gebiet des Sutsilvan; Surmiran = Zugehörigkeit der Gemeinde zum Gebiet des Surmiran; Potèr = Zugehörigkeit der Gemeinde zum Gebiet des Potèr. B = Koeffizient; SE = Standardfehler; * = signifikant auf dem 1-Prozent-Niveau; ** = signifikant auf dem 0,01-Prozent-Niveau.

Wirklich dramatisch sieht es jedoch in den mittleren Regionen, jener des Surmeirischen und jener des Sutsilvanischen, aus. In diesen beiden Gebieten ist die Bevölkerung mäßig gewachsen, im ersteren Gebiet um ein Drittel, im letzteren hat sie sich verdoppelt. Die absolute Zahl von Sprechern des Romanischen als Erstsprache ist im surmeirischen Gebiet auf weniger als die Hälfte gesunken, im sutsilvanischen Gebiet auf ein Viertel. Selbst die Zahl jener, die Romanisch überhaupt beherrschen, liegt um 38 beziehungsweise 49 Prozent unter jener des Jahres 1880.

Die Unterschiede lassen sich auch auf Gemeindeebene gut verfolgen (siehe die Tabelle). Will man den Anteil der Sprecher des Romanischen (als bestbeherrschte Sprache) in den einzelnen Gemeinden erklären, kommt man zu folgenden Ergebnissen:

- Die Traditionen sind in dem Sinn langfristig wirksam, daß Gemeinden, die bereits 1880 verhältnismäßig geringe Anteile von Sprechern des Romanischen hatten, auch 2000 unter sonst gleichen Bedingungen unterdurchschnittliche Anteile aufwiesen. Dieser Zusammenhang ist ganz robust, bleibt also in allen möglichen Rechenmodellen erhalten.
- Das Bevölkerungswachstum wirkte sich auf den Anteil des Romanischen negativ aus: Gemeinden mit höherem Bevölkerungswachstum zwischen 1880 und 2000 hatten unter sonst gleichen Bedingungen am Ende niedrigere Anteile von Romanischsprachigen.
- Anstelle des Bevölkerungswachstums (aber nicht zusätzlich) kann auch die Gemeindegröße zur Erklärung herangezogen werden: Grö-

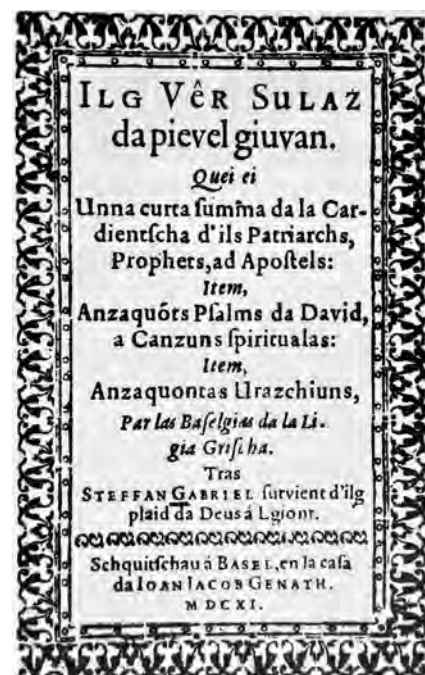
ßere Gemeinden haben unter sonst gleichen Bedingungen eher geringere Anteile des Romanischen. Dieser Zusammenhang ist allerdings nicht sonderlich robust.

- Es gibt zwischen Gemeinden in den Gebieten des Vallader und des Sursilvan im Anteil des Romanischen keine Unterschiede, die über zufällige Schwankungen hinausgehen.
- Ebenso gibt es zwischen Gemeinden in den Gebieten des Potèr und des Surmiran keine systematischen Unterschiede. Die beiden Gebiete haben aber auf Gemeindeebene signifikant geringere Anteile des Romanischen als die Gebiete des Vallader und des Sursilvan.
- Gemeinden im Gebiet des Sutsilvan haben unter sonst gleichen Bedingungen signifikant geringere Anteile des Romanischen als jede der anderen Regionen.

Das sutsilvanische Gebiet ist somit in jeder Hinsicht die bei weitem am stärksten gefährdete Region, etwas weniger dramatisch sieht es im Gebiet des Surmiran und des Potèr aus.

Schriftsprache

Die heutige Schriftsprache Rumantsch Grischun ist eine Gemeinsprache für alle rätoromanischen Idiome. Sie wurde vom Zürcher Linguisten Heinrich Schmid (1921–1999) erfunden, einem Romanisten, der außer den großen romanischen Sprachen auch die einzelnen rätoromanischen Idiome gelernt hatte. Im Jahr 1982 beauftragte die Lia Rumantscha, die Dachorganisation der rätoromanischen Kulturvereine, Schmid mit der Schaffung einer gemeinsamen rätoromanischen Schriftsprache. Schmid entledigte sich des Auf-



trags innerhalb weniger Wochen, die Umsetzung, das heißt insbesondere die Werbung für das Rumantsch Grischun in der Öffentlichkeit, dauerte etwas länger (wenige Jahre darauf wurde Schmid auch beauftragt, das Ladin Dolomiten als gemeinsame Schriftsprache der Dolomitenländer zu kreieren). Schmid orientierte sich an Sursilvan, Vallader und Surmiran als den noch verhältnismäßig stärksten Sprachgemeinschaften (die beiden erstgenannten sind immerhin noch regionale Mehrheits Sprachen) und suchte Sprachvarianten mit der größten Gemeinsamkeit zu diesen drei Idiomen. Es ist aber keines der Idiome komplett im Rumantsch Grischun enthalten.

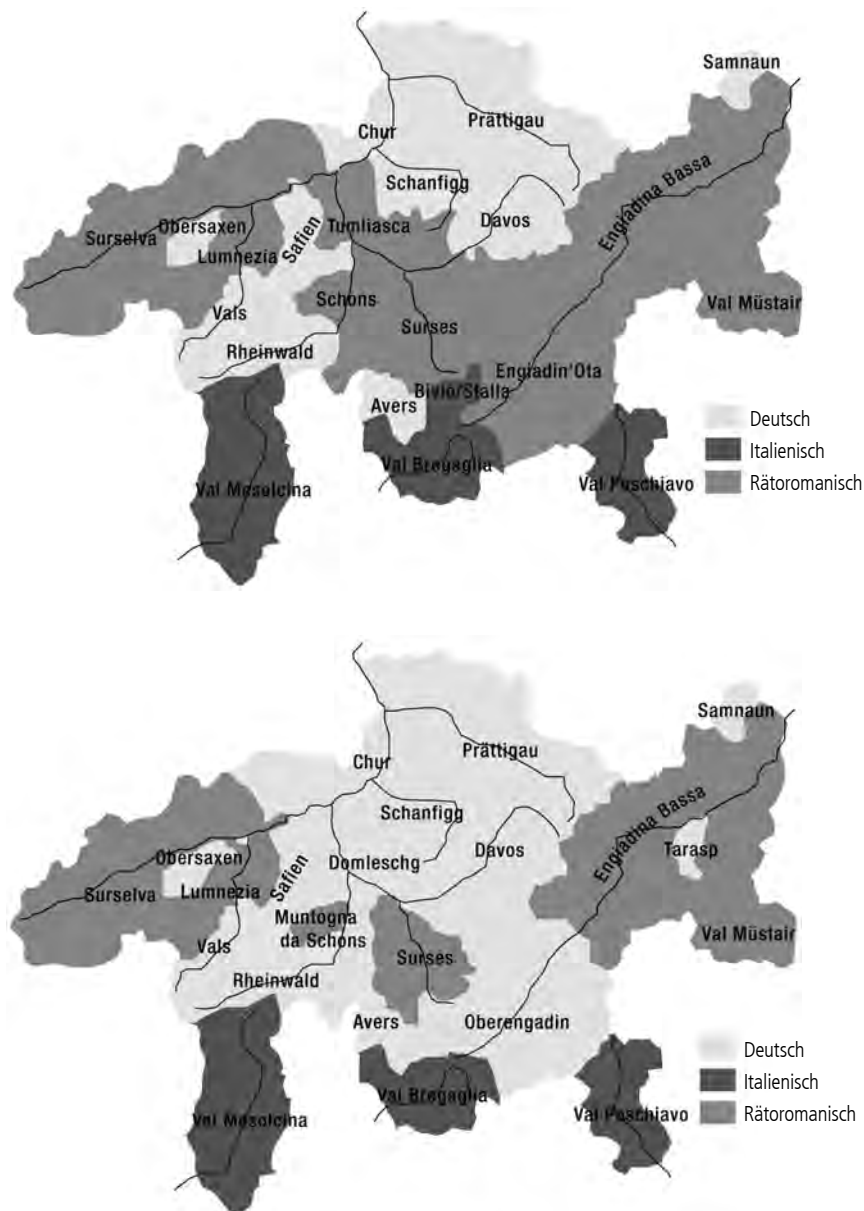
Die gemeinsame Schriftsprache ist keineswegs unumstritten. Grob gesprochen, bestehen zwei gegensätzliche Positionen: Ein Teil sieht in der Gemeinsprache eine Chance zur Erhaltung des Rätoromanischen schlechthin, weil die einzelnen Idiome, auf sich gestellt, dem Druck durch das Deutsche auf Dauer nicht standhalten würden. Andere sehen hingegen im Rumantsch Grischun eine Bedrohung der bestehenden Idiome, weil diese auch durch ihre Besonderheiten identitätsbildend wirken würden. Höher ist die Akzeptanz der Gemeinsprache naheliegenderweise dort, wo sie der regionalen Sprachvariante näher steht. Auch in einzelnen Dialektgruppen, die sich ihrerseits in ihrer separaten Regionalschriftsprache nicht gut aufgehoben fühlen, gibt es weniger Einwände gegen ein Gesamt rätoromanisch. Die kantonale Verwaltung neigte zunächst dazu, Rumantsch Grischun etwa als Schulbuchsprache zu forcieren, in jüngster Vergangenheit wurde davon aber wieder abgegangen, und Volksschulbücher erscheinen jetzt wieder in regionalen Idiomen. Im amtlichen Verkehr sind die fünf Idiome gleichberechtigt, Bund und

Links: *Igl Vêr Sulaz da pievel giuvan* (Die wahre Unterhaltung des jungen Volks) (1611): Glaubenslehrbuch in Surselvisch von Steffan Gabriel (1570–1638), reformierter Pfarrer in Graubünden und Zürich. – Rechts oben: Offizielle Amtssprachen 1860. – Rechts mitte: Offizielle Amtssprachen 2000. Karten: Marco Zanoli. – Daten: Bundesamt für Statistik.

Kanton verwenden aber Rumantsch Grischun, Gemeinden haben ebenfalls diese Option.

Die regionalen Schriftsprachen bestehen schon lange. Bereits 1601 publizierte Daniel Bonifazi (1574–1639), ein Lehrer auf Schloß Fürstenaun im Kreis Domleschg, einen Katechismus im lokalen Idiom; dies war das erste Buch in surselvischer Sprache. Zehn Jahre später folgte ein surselvisches Buch, *Die wahre Unterhaltung des jungen Volks*, ebenfalls ein Glaubenslehrbuch, geschrieben von Steffan Gabriel (1570–1638), einem aus dem Unterengadin gebürtigen reformierten Geistlichen, der dann im surselvischen Gebiet, zuerst in Flims und dann lange in Ilanz, als Pfarrer tätig war. Er exponierte sich auch in den Bündner Wirren und mußte für einige Jahre nach Zürich fliehen. Sein Sohn Lucius war ebenfalls reformierter Geistlicher und als Pfarrer in denselben Pfarren wie zuvor der Vater tätig; er floh wie dieser nach Zürich, blieb aber weniger lang und vertrat dann den Vater in der Pfarre Ilanz. Sein Beitrag zur rätoromanischen Schriftsprache ist eine Übersetzung des Neuen Testaments *Ilg Nief Testament da Niess Senger Jesu Christ*, die 1648 erschien. Daß volkssprachliche Literatur in dieser Zeit für katechetische Zwecke verfaßt wurde, ist nicht überraschend. Die Bibelübersetzung war für die alltägliche Glaubensausübung in protestantischen Gemeinschaften äußerst wichtig, wirkte gerade deshalb aber auch prägend in der Herausbildung der Schriftsprache.

Die Werke der beiden Gabriels wurden nicht nur im surselvischen Gebiet wichtig, sondern auch im Sutsilvan. Gegenüber der Möglichkeit, eine eigene surselvische Schriftsprache in der Tradition Bonifazis zu pflegen, entschieden sich über lange Zeit die meisten relevanten Vermittler – Prädikanten und später auch Lehrer – für die Orientierung an der surselvischen Variante. Wenngleich dies nicht eine Assimilation in der gesprochenen Sprache bezweckte oder hervorrief, gab es doch entsprechende Befürchtungen. Tatsächlich wurde das Sutsilvan als das kleinste romanische Idiom im 20. Jahrhundert gerade wegen seiner prekären Stellung sogar ganz gezielt propagiert. Hinsichtlich der Schriftsprache kam es erst in den vierziger Jahren zu einer eigenständigen Neuentwicklung.² So wie später beim Rumantsch Grischun war auch hier ein Außenstehender federführend beteiligt, nämlich Giuseppe Gangale, aus der albanischsprachigen Minderheit in Kalabrien stammend. Gangale war Roma-



nist und eher zufällig nach Graubünden gekommen, um Material über Steffan Gabriel zu sammeln. Sein Aufenthalt fiel in eine Periode, in der besonders von Lehrern Überlegungen angestellt wurden, wie man sich von der Bindung an die surselvische Schriftsprache lösen könne, weil diese für Kinder schwierig sei. Das Problem wurde von einer damit befaßten Lehrerkonferenz schließlich Gangale übertragen, der es ähnlich rasant löste wie später Schmid seine Aufgabe für das Rätoromanische insgesamt. Auch Gangales Rumantsch sutsilvan war umstritten, weil ja auch im Sutsilvan verschiedene Dialekte bestanden und eine gemeinsame Schriftsprache immer in irgendwelchen Punkten unbefriedigend bleiben mußte. Charakteristisch für Gangales Lösung war die »Deckmantelorthographie«, womit gemeint ist, daß Texte einheitlich geschrieben, aber dialektal gelesen werden sollten.

Noch weiter zurück geht die schriftsprachliche Tradition im Engadin. Die *Chanzun da la guer-*

ra dalg Chiastè d'Müs, verfaßt in Putèr von Gian Travers (1483/84–1563), stammt zwar aus dem Jahr 1527, ist aber nur in späteren Abschriften überliefert. Der erste Druck in rätoromanischer Sprache ist ebenfalls ein Text in Putèr, ein Katechismus von Jachiam Tütschett Bifrun aus dem Jahr 1552 und die Übersetzung des Neuen Testaments durch denselben Autor *L'g Nuof Sainc Testamentaint* (1560). Die Bedeutung dieser Texte für das Putèr ist ähnlich wie jene der Werke Gabriels für das Sursilvan.

1. Zur Situation des Romanischen ausführlich: Jean-Jacques Furer, *Eidgenössische Volkszählung 2000: Die aktuelle Lage des Romanischen*, Neuchâtel 2005, 140–145.
2. Zum Rumantsch sutsilvan: Anne-Louise Joël, Giuseppe Gangale und der Konflikt um die *Acziun Sutselva Rumantscha*, 1943–1949, *Annalas da la societad retoromantscha* 119 (2006), 97–130.